Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 9 (1967)

Artikel: Die Familie Gander in Safien

Autor: Flisch, Peter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-550722

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nachbarn anlehnen muß, empfiehlt er denjenigen zum Bündnis, der Graubünden gegebenenfalls am meisten schaden könnte: Spanien-Österreich. Der reformierte Ritter scheute sich nicht, zum Entsetzen der Prädikanten, die Freundschaft mit der katholischen Vormacht in Europa anzuraten. Er schlug diese politische Richtung von Anfang ein, hielt trotz allen Angriffen unbeirrt daran fest und sollte am Schluß, wie die Ereignisse zeigten, Recht behalten.

Es fällt überhaupt auf, wie konfessionell unbefangen er in dieser konfessionell gespannten Zeit dachte, wo seine eifrigen Glaubensgenossen am liebsten aus Graubünden einen reformierten Kirchenstaat gemacht hätten. Auch der Rassenhaß, der einen Ulrich Campell erfüllte, ist ihm vollkommen fern, wie er denn von vorgefaßten Ideen frei war. In dem Jesuitenkolleg von Dillingen, schreibt er, sei nicht zu befürchten, daß die reformierten Jünglinge vom Pesthauche des Lasters angesteckt und verdorben würden; denn scharfe Zucht halte sie alle im Zaum.

Aufschlußreich für den Autor ist, wie er den Ausgang der Bündner Wirren bewertet. Er geißelt den Betrug mit den Clevener Artikeln, beklagt es bitter, daß die Bündner schon so oft durch die Franzosen hinters Licht geführt worden seien, und billigt den Aufstand gegen Frankreich zur Rettung der «siechen bündnerischen Freiheit». Dem guten Herzog Rohan begegnet er, wie die ganze bündnerische Historiographie, mit sympathischen Gefühlen. Über Jenatsch, den Günstling der Volkslaune, verliert er kein Wort. Dieses eisige Schweigen beweist überdeutlich, wie sehr sich der Edelmann vom vulgären Verräter distanziert. Auch Fortunat Sprecher und Ulysses Salis-Marschlins kommen in ihren zeitgenössischen Geschichts- und Memoirenwerken über den Abfall von Rohan nicht hinweg, auch ihnen bleibt Jenatsch verdächtig, wie denn Jenatsch sogar im Ausland ein schlimmes Nachleben hatte, als treuloser Mensch und als Schande seines Pfarrerstandes. Um die hinreißende Persönlichkeit Jenatschs zu verstehen, muß man Bartholomäus Anhorns Graw-Püntner-Krieg lesen, sein trostloses Bild der Bündner Demokratie, des Wirrwarrs von Ratlosigkeit, Geschwätz, Verdacht, Parteiwut, Ränken des Auslandes, Unbelehrbarkeit des Volkes — dieses ganzen Höllenbreughels, das nur der geborene Volksführer meistert. Erst im ausgehenden 19. Jahrhundert, da man sich für Renaissancemenschen begeisterte, gelang Conrad Ferdinand Meyer der Kunstgriff, Jenatsch der Nachwelt nahe zu bringen. Er unterstrich, wie man richtig bemerkte, die großen Sünden des Gewaltmenschen und motivierte sie patriotisch, während er die zahlreichen kleinen Gemeinheiten in Jenatschs Leben unterdrückte.

Die vaterländische Erschütterung, die Unruhen der Parteikämpfe, der konfessionelle Hader haben in Graubünden einen so reichen historiographischen Niederschlag gefunden, wie ihn andere Kantone kaum aufzuweisen haben. Aber unter allen Monographien über das große Anliegen der Zeit, die Bündner Wirren, bietet die Schrift des Fortunat Juvalta die dichteste Synthese, den gescheitesten Zusammenhang von Ursache und Wirkung, den knappsten, kräftigsten Ausdruck.

Die Familie Gander in Safien

Von *Peter Flisch*

Im vorletzten Jahrbuch hat Redaktor P. Metz in einem Artikel über das bündnerische Zeitungswesen mehrmals den Namen Christian Tester erwähnt. Dieser und sein Vater, Prof. Chr. Tester an der Kantonsschule Chur, sowie auch Dekan Tester und Landammann Alexander Tester waren Angehörige der Gemsjägerfamilie Luzi Tester in Safien. Über diese Familie sollte eine Genealogie verfaßt werden, die wohl manches Wertvolle enthielte aus dem damaligen Leben im Bergtal. Meine Mutter hat noch zu erzählen gewußt von einem Xander Tester, der im obern Haus auf dem Brunnen erwachsene Burschen des Tales zu Lehrern vorbereitet habe, lange vor der Gründung eines staatlichen Seminars, und so Safien den Namen als Land der Lehrer erhalten hat.

Die Safier haben zwar ihren Chronisten Martin Hunger in Camana-Boden, der mit seinem Vater im Zeitlauf von hundert Jahren viel notiert hat, wie Korn und Heu geraten sind, über Preise des Viehs, das man über die Berge nach dem Süden auf die Märkte gebracht, und über die Ware, die man dort gekauft hat, über Lawinennot im Winter und Murgänge, aber wenig, was über Menschen zu erfahren ist. So möchte ich heute etwas erzählen von einer Safier Familie, von der Familie Gander, die zwar nicht besonders hervorgetreten ist, von der wir aber doch manches vernehmen, das auch der jüngeren Generation lesenswert erscheinen mag.

Im vorletzten Sommer sei ein Fremder nach Safien gekommen und habe sich als Christian Gander vorgestellt. Seine Familie habe das Hotel Schweizerhof in Bern geführt und stamme ursprünglich aus Safien. Die Vorfahren seien vor hundert oder mehr Jahren aus dem Tal fortgezogen, und nun möchte er sich erkundigen, wo diese gewohnt haben mochten. Die junge Wirtin wußte keine Auskunft zu geben und andere auch nicht. Schade, wäre ich zu jener Zeit droben gewesen, so wäre ich mit dem fremden Besuch hinaufgestiegen auf den alten Hof Broscaleschg, der nach Wartmann schon 1344 von den Tumben von Neuburg bei Untervaz dem Donat von Rhäzüns versetzt worden sei. Dort hätten wir beim alten Ganderhaus, das schon seit mehr als hundert Jahre lang nicht mehr bewohnt ist, auf dem Firstbalken groß und schön eingeschnitzt lesen können: «Christen Gander 1700. Mis.» (Mis will sagen: Mein Haus.) In einem neueren Ganderhaus hätten wir dann unter vielen alten Dokumen-

Das sog. Weiße Haus auf 1800 m Höhe, wo Joh. Martin Gander wohnte. Unter dem Dach sind Spuren von Malereien vorhanden. Das Haus dürfte von den Schamser Romanen vor dem 14. Jahrhundert erbaut worden sein

ten auch einen Kaufbrief vorgefunden, wo die Brüder Christian und Wieland Gander das Bremengut kaufen und 1787 die Teillisten der Geschwister mit der genauen Angabe nicht nur der Güter, sondern auch der Anteile an den Kornhisten (auf 1630 m Höhe), des Tröschtenns und der Roobenrechte für den Flachs. —

Im Jahre 1806 hat Wieland Gander mit einem andern das große Doppelhaus gebaut. Das Holz dazu wurde aus dem äußern Safien der Rabiusa nach hereingeführt auf den Platz und von dort die steile Halde ohne rechte Wegsame auf die 300 Meter höher gelegene Baustelle hinauf transportiert. Das war nur möglich zur Winterszeit mit kaum vorstellbarer Beschwerde und unter Mitwirkung der Bauern mit ihren starken Ochsen der ganzen Umgebung. Dafür bekam er dann den Übernamen «ds varuckt Wielandli». Er war Landammann des Tales und kaum verrückt, sondern eher ein weitblickender Mann, indem er den Wald an den steilen Halden des Berghangs schützen wollte.

Zwei der Söhne von Wieland Gander, Sebastian und Johann Martin (mein Großvater), gründeten ihren Hausstand in Thalkirch, auf dem Gaßli und Enthälb, bei den oberen Häusern. Thalkirch, auf 1700 bis 1800 m Höhe gelegen, wo nach Muoth der bedeutende Handelsweg über die Alpen von Mailand nach Lags (Laax im Oberland) vorüberging, war bis Mitte des letzten Jahrhunderts der weitaus wichtigste Teil von Safien mit einer eigenen Kirchgemeinde, zwei bis drei Schulen und einem eigenen Pfand- und Kaufsiegel als Gemeinde Thal (nicht Safien). Da von Versam herein kaum durchzukommen war, blieb der Warenverkehr nach Splügen bestehen bis zum Straßenbau 1885/86. Die «Thaler», wie man der Bevölkerung sagte, zogen im Herbst mit ihren Rindern und vielen Ochsen über den Safierberg nach Splügen oder gar über den San Bernhardin das Misox hinab ins Tessin, manchmal bis nach Lauis (Lugano) auf die Märkte und trugen oder säumten von dort her alles, was man brauchte zum Leben und nicht vom eigenen Vieh bekam: Korn, Polenta, Reis, Gerste, Kastanien und wenn der Erlös der Tiere gut war ein Kistchen Weinbeeren, etwas Zucker oder gar eine Lägala Wein. Das war aber ein mühsamer Gang. So hörte ich noch, wie alte Männer in Safien nach einer harten Arbeit etwa sagten: «Das ischt no nit ga Lauis gfaara», womit man meinte, die Arbeit sei wohl streng gewesen, aber nicht so streng wie eine Fahrt nach Lugano.

Im Winter aber, von Ende Oktober bis Ende Mai, lag tiefer Schnee auf dem Berg, so daß kein Mensch hinüber und herüber kommen konnte. Die Leute im oberen Teil des Tales waren dann vollständig von der Außenwelt abgeschnitten und ganz auf sich selbst angewiesen. War ein solches Leben auf die Dauer möglich und auszuhalten? Die Leute lebten wohl sehr einfach, das ist wahr, aber sie waren dennoch zufrieden und glücklich, da sie eine richtige Volksgemeinschaft bildeten. Die Männer besorgten ihr Vieh, gingen zusammen in den «Schneebruch», um das Holz aus dem weit entfernten Wald hereinzuführen, bereiteten Käse und Butter. Ein paarmal im Winter wurde Brot gebacken und etwa ein Schaf oder ein Kälblein geschlachtet und andere Arbeit verrichtet. Einer küferte schöne Milchkübel, Gebsen, Broggen und allerlei Feldgeräte, wie Rechen, Gabeln, Schlitten; ein anderer wußte Truhen und Schränke mit schönen Verzierungen herzustellen oder ein hübsch geschnitztes Joch. Einmal kam der Schuhmacher auf die Stör und versorgte die ganze Familie mit gutem Schuhwerk, schnitt aus den Kuhhäuten lange dünne Riemen und flocht sie zu Lederstricken, Trötschen. So hatte jeder seine Arbeit für sich und für Nachbarn; es war vielfach Gemeinschaftsarbeit, ohne die ein Bergtal nicht zu bestehen vermag.

Auch die Frauen waren nicht untätig. Das Spinnrad schnurrte fleißig, um die Schafwolle zu verarbeiten. Wenn genug Strangen beisammen waren, kam für einige Tage der Webstuhl, die Stuadla, in die Stube, und dann gab's Wolltuch, dünneres für Frauenkleider und dickes, Crapun, für Männerhosen und Tschopen. Eine findige Nachbarin half schneidern, bis jedes sein Gewand besaß. — In einem andern Winter kamen Riste und Stuppa dran, die aus dem Misox herauf gebracht wurden. Am Abend durfte aber nicht zu

lange belichtet werden, um die selbstgemachten Lichtlein aus Unschlitt mit einem Docht zu schonen wie der Tabakraucher den Zunder, den er mit dem Schlagstein entfachte. – Das fertig gewobene Leinwandstück kam manche Tage und Nächte lang auf den Schnee hinaus auf die Bleiche. Aus den glänzend weißen Tüchern gab es mit gehäkelten Einsätzen prächtige Bettanzüge, Überwürfe und Decken, die ein ganzes Menschenalter überdauerten.

Wie andere Höfe in Safien haben auch Enthälb und Wanna zur Bildung ihrer Kinder von altersher eine Schule unterhalten. Von Martini bis Ende März lehrte ein Bauer in seiner großen Stube die Kinder lesen, schreiben und rechnen. Es sei auch viel gesungen worden dabei, wußte meine Mutter noch zu erzählen. So hat eine Volksgemeinschaft bestanden mit einer Kultur, wie man sie sonst in abgelegenen Orten wohl selten antrifft.

Im Jahre 1878 hat Johann Martin Gander alle seine Güter und Alpen seinen vier Kindern überlassen zum Verteilen gegen eine Rente von je 13 Franken jährlich. Zurückbehalten hat er außer dem Erlös für die Viehhabe nur etwas Hausrat, darunter wollenes Tuch zu einem Kleid, ein Wubb Leinwand und Leder für ein Paar Schuhe. Den vorhandenen Teillisten ist zu entnehmen, daß zu verteilen waren:

1. zahlreiche Güter nach speziellem Verzeichnis;

2. Alpen: $12^3/_4$ Kuhrechte, $^1/_4$ und $^1/_{10}$ Roßrechte auf der Großalp, $^1/_{40}$ vom Wannenberg und $1^1/_2$ Kuhrecht auf der Alp Guw;

3. Hausteile: Wohnhaus im Außertal. Enthälb: $^1/_4$ vom obern Haus, $^1/_2$ von der äußern Hälfte des untern Hauses, $^1/_8$ von der innern Hälfte des untern Hauses;
bei den obern Häusern: $^1/_{20}$ von der äußern Hälfte beim weißen Haus, $^1/_2$ von der innern Hälfte mit Kochofen und dem Tisch in der indern Stube;

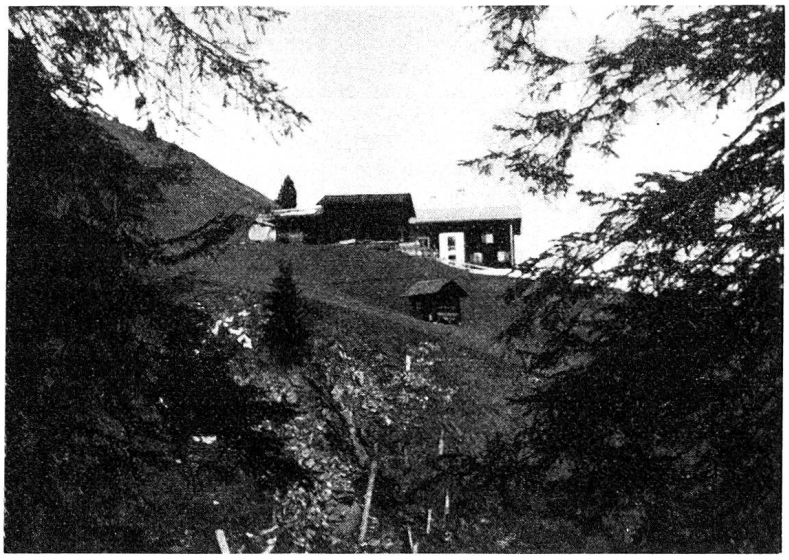
4. Vorrat an Fleischwaren (*jedes* Kind bekam einen solchen Teil):
Rind- und Schaffleisch
32 Pfund à 1 fr. 32.– Fr.
Speck 55 Pfd. à 85 rp.,
Schinken 14 Pfd. à 85 rp. 58.65 Fr.
Schweinefleisch 3 Pfd.
à 50 rp., Wurst 3 Pfd.
à 1 fr. 4.50 Fr.
Butter 30 Pfd. à 90 rp.,
Fett 15 Pfd. à 70 rp. 37.50 Fr.
Käs 97 Pfd. à 25 rp. 24.25 Fr.
(Eines bekam vielleicht etwas weniger Käs, dafür mehr Butter, ein anderes weniger Speck, dafür mehr Schaffleisch);

5. Vorrat an Mehl und andern Lebensmitteln, die gekauft wurden:
80 Kilo fein Kernis à 46 rp.,
100 Kilo franz. Roggis
à 42 rp. 78.80 Fr.
55 kilo Bachmehl à 46 rp.,
31 Kilo Bramata à 41 rp. 38.– Fr.
166 Kilo Roggenmehl
à 44 rp., $21^1/_2$ Kilo
Reis à 56 rp. 85.08 Fr.
16 Kilo Rollgerste à 70 rp.,
9 Kilo Bohnen à 44 rp. 15.16 Fr.

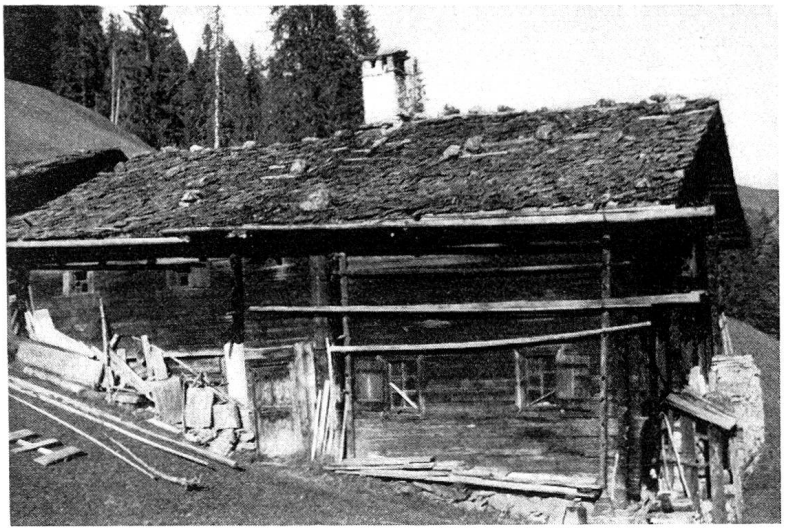
6. Hausrat: jedem traf es 1 oder 2 Truhen und 1 Schrank, Bettzeug, Koch- und Eßgeschirr, Feld- und Hausgeräte, darunter einige Webkämme, Zettelspulen und etliche Pfund Riste und Stuppa, ein großes Stück Leder und eine Anzahl Lederstricke usw.;

7. als feste Schulden waren zu übernehmen: an die Pfründen Thal und Neukirch je 500 Fr. und an die Schule Thal 500 Fr.

Die Hälfte der Güter mit seinem übrigen Anteil, was zu verteilen war, übernahm der Sohn Jakob. Vom großen Mehlvorrat hatte er der noch ledigen Schwester den vierten Teil abzutreten. Leonhard Hoger und Johann Peter Hunger in der Wanna haben über alles ein genaues Inventar aufgenommen, das noch vorhanden ist. Auffallend ist die Verzettelung des Hausbesitzes und der große Vorrat an Lebensmitteln, besonders an Mehl. Das war so in guten Zeiten. Es gab aber auch andere. Eine alte Frau hat mir



Das neuere Ganderhaus aus dem Jahre 1806. Links außen der weiße Backofen, in dem bis 1950 das gute Hausbrot gebacken worden ist.



Das alte Ganderhaus in Broscaleschg. Die kleinen Fenster links oben dürften die ursprünglichen sein aus dem 14. oder 15. Jahrhundert. Darüber (auf dem Bilde nicht mehr sichtbar) steht in schöner Schrift eingeschnitzt: *Christen Gander 1700 Mis.* Mis bedeutet mein, mein Haus. Man beachte die Latten an der Hauswand mit den Holznägeln im Gwätte. Das waren die Kornhisten, die nicht im Freien aufgestellt worden sind wie in Tenna, Tavetsch und andern Orten

einmal erzählt, sie wisse es von ihrer Mutter her, daß es oft tagelang nur Zieger und Schotte gegeben habe und wenig anderes dazu.

Böse Zeiten, wenn auch ganz anderer Art, kamen auch nach Thalkirch. Beim Hochwasser 1868 und auch in früheren Jahren schon zerstörte der Talbach, die Rabiusa, verschiedene Gebiete an ihrem Wasserlauf. Selbst den Ronghof, den einstigen Herrenhof des Tales, verwandelte sie in eine Sandwüste, so daß eine immer größere Abwanderung einsetzte bis zur völligen Entvölkerung der Höfe auf der rechten Talseite, wo einst zehn und mehr Familien gelebt haben.

Jakob Gander verließ seine Heimstätte bei den obern Häusern ebenfalls und zog nach Bäch hinaus und dann nach Broscaleschg, der Heimat seiner Väter. In seinem Hause fanden wir vor ein paar Jahren in einer Truhe eine große Anzahl alter Schriften vom Erbauer des Hauses und auch von ihm selber, die er aus Thalkirch mitgebracht hat, darunter einen sehr schön eigenhändig geschriebenen Kaufbrief aus dem Jahre 1572, der Auskunft gibt über Verhältnisse, die man heute nicht mehr für wahr haben will. Die Gander müssen eine seltene Liebe gehabt haben, alte Schriften zu sammeln und aufzubewahren, als ob sie gewußt hätten, damit ihren Nachfahren eine Freude zu bereiten.

Festtage im Schulleben

Von *M. Schmid-Gartmann*

Immer hörten wir gerne zu, wenn Eltern oder Großeltern, die in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts jung waren, aus ihrer Jugend erzählten, und mit Vorliebe kramten sie dabei in den Schulerinnerungen. Die Schule war damals eben beinahe die einzige außerhäusliche Gemeinschaft, mit der sich das Kind auseinanderzusetzen hatte. Es wurde dort zwar gar nicht immer sanft angefaßt, der Unterricht war eintöniger und bestimmt weniger kindertümlich als heute. Über den Sonntag hatten ältere Schüler oft Aufsätze zu schreiben, und nur sehr selten gab es Unterbrüche, die die angestrengte Arbeit während der langen Wintermonate etwas auflockerten. Nicht einmal die Pausen in der Mitte des Halbtages waren allgemein üblich. Die kantonale Lehrerkonferenz von 1892 in Tiefenkastel beschloß nämlich auf Antrag von Lehrer Andreas Laely in Davos, auf deren Wünschbarkeit sei der löbl. Erziehungsrat zuhanden der Inspektoren und der Schulräte aufmerksam zu machen.

Trotzdem äußern sich die Erzähler durchwegs freundlich über die damalige Schule und ihre Lehrer. Mit ganz besonderer Freude aber berichten sie von den wenigen Festchen, die ihre Schuljahre begleiteten. Das alljährliche Kinderfest der Engadiner ist der Chalanda Marz, der schon sehr oft beschrieben wurde und durch den «Schellen-Ursli» auch Eingang in die Welt der Kinderbücher gefunden hat. Man kennt ihn seit einigen Jahrzehnten übrigens auch in Haldenstein; er wird dort aber erst drei Wochen später gefeiert, also dann, wenn der Frühling laut dem Kalender einzuziehen hat.

Was sich jedoch der Churer aus seinem Schulleben gar nicht wegdenken kann, das ist die *Maiensäßfahrt*. Im Mai 1954 wurde daran erinnert, daß dieser alte Brauch — beinahe der einzige, der in Chur bis heute lebendig geblieben ist — nun gerade hundert Jahre alt geworden sei. Dr. Karl Lendi stellte damals fest, die erste «richtige» Maiensäßfahrt hätte am Montag, den 12. Juni 1854, stattgefunden. In der zwei Tage später erschienenen Nummer der «Bündner Zeitung» liest man, daß dann ein großer Teil der Churer Schuljugend in Begleitung der Lehrer einen Ausflug in die Maiensäße gemacht habe, abends mit Blumen und Reisern geschmückt heimgekehrt und zum erstenmal von der Blechmusik ein Stücklein oberhalb der Stadt empfangen und mit klingendem Spiel durch die engen Gassen geleitet worden sei. Einem anderen Zeitungsbericht ist zu entnehmen, dieser erste Maiensäß-